

sondern daß die Negauer Form bereits in der späten Hallstattkultur beginnt, so erhebt sich die Frage, inwieweit damit ein Anhaltspunkt für die absolute Datierung gewonnen ist. Die hin und wieder geäußerte Meinung, die Hallstattkultur dauere in jenem Bereich — nur mäßig beeinflußt durch die Latènekultur — bis an den Beginn der Kaiserzeit, ist nur in sehr beschränktem Ausmaße richtig. Vom Beginn des 2. Jahrh. v. Chr. an werden dort Kelten von den römischen Schriftstellern bezeugt. Ihre in den Gräbern der Goritschitzener Gruppe in Mittelkärnten sowie den untersteirischen und unterkrainischen Gräberfeldern faßbare Kultur ist eine reine Mittellatènekultur, deren Beginn wohl noch im 3. Jahrhundert anzunehmen ist. Bis dahin scheint im Drausave-Raum ungebrochen die Hallstattkultur zu herrschen, und zwar deren Spätphase, die durch die Certosafibel und den sich um sie gruppierenden Formenkreis bezeichnet wird. Wenn in einzelnen Gebieten, wie im oberen Gailtal, am Isonzo oder in Weißkrain sich hallstädtisches Erbe noch lange hält, so stehen offensichtlich historische Ereignisse dahinter, indem dort die alte illyrische Bevölkerung ungestört sitzen blieb. Ein generelles Urteil über die Verhältnisse in den südlichen Ostalpen ist daraus aber nicht zu fällen. In den südostalpinen Bereichen der keltischen Latènekultur, in denen eine ganze Reihe von Helmen der Negauer Form ans Tageslicht gekommen sind, ist von einem Weiterdauern der Hallstattkultur nichts zu verspüren. Demnach wird man die Helme der Negauer Form in diesen Bezirken mindestens im 3. Jahrh. v. Chr., vielleicht noch früher, beginnen lassen müssen.

Sichere typologische Merkmale, die gestatten, frühe von späten Varianten der Negauer Helme zu unterscheiden, sind noch nicht recht bekannt. Die Variante, wie sie in unserem Neuler Grabfund vorliegt, ist in Italien jedenfalls auch bereits im 5. Jahrh. v. Chr. belegt⁴. Sie sind dort bereits gleichzeitig mit den in der Frontalansicht gerundeten Helmdecken, wie sie zahlreich in den europäischen Museen liegen. Ein solches Stück aus den Staatlichen Kunstsammlungen Kassel ist auf Taf. 2, 2 a. b abgebildet.

München.

Hermann Müller-Karpe.

Ein frühkaiserzeitlicher Bronzehelm aus der Donau bei Straubing.

In einem vom Jahre 1830 datierten Manuskript über „die römischen Altertümer in und um Straubing“¹ berichtet J. v. Mussinan, der von 1802 bis 1813 als Hofgerichtsrat und dann als Appellrat in Straubing lebte und 1837 in München als Appellationsgerichtsrat verstorben ist, u. a. über die Auffindung eines römischen Bronzehelmes bei Straubing. Der seither nirgends eingehend behandelte Helm galt lange als verschollen; er hat sich glücklicherweise aber doch erhalten.

⁴ z. B. Not. Scavi 1926, 27f.

¹ Staatsbibliothek München, Cgm 5380; abgedruckt Jahresber. d. Hist. Ver. Straubing 1, 1888, 22f. (Erwähnung des Helmes 48f.). Der Fund nach Mussinans Manuskript dann erwähnt bei M. Sieghart, Geschichte und Beschreibung der Hauptstadt Straubing 1 (1830) 18—19. Eine Abbildung bei F. Birkner, Ur- und Vorzeit Bayerns (1936) 189, dort als keltisch bezeichnet.

Den Helm hob im Jahre 1807 ein in Straubing (Niederbayern) wohnender Fischer Deichselberger aus dem Donaugrunde unterhalb der Stadt unfern Hofstetten bei dem sogenannten Schanzl². Das Stück war, als es durch das Netz emporgezogen wurde, mit Schottersteinen und Erde dicht gefüllt. Deshalb mutmaßte der Finder, daß der Helm erst vor kurzem vom Wasser an das Ufer gespült worden sei, da die Füllung im Inneren dem Schotter und Erdreich entsprach, die beim Fundplatz den hier vom Donaustrom getroffenen, annähernd 8 m hohen Bruchrand der festen (würmeiszeitlichen) Uferterrasse bilden, und das Stück selbst, wie der Finder weiter bemerkte, nur wenig mit dem Schlamm bedeckt war. An der nämlichen Stelle hat der Finder mehrere Jahre zuvor schon „ein vom Rost zur Hälfte verzehrtes Schwert mit Griff und Deckschale, dessen Klinge mit goldenen Buchstaben eingelegt war³“, aus dem Wasser gefischt, danach aber leider verworfen.

Mussinan erwarb von dem Finder den Bronzehelm. Er hat ihn dann mit kurzer Fundnotiz und einigen anderen Fundstücken aus dem Gebiet von Straubing unter dem 19. August 1808 an die Akademie der Wissenschaften in München zur Einsichtnahme geschickt⁴. Nach Mussinans Tode ist irgendwann und irgendwie das Stück in die Sammlung des Historischen Vereins der Pfalz gekommen, wo es zunächst ohne jede Herkunftsangabe aufbewahrt wurde. Offenbar hat einer der Erben Mussinans, der von dem Fundort und den Aufzeichnungen aus dem Jahre 1830 nichts wußte, den Helm mit in die Pfalz genommen und ihn danach dem genannten Verein geschenkweise oder käuflich überlassen. In den 1880er Jahren hat dann F. Ohlenschlager während seiner Amtstätigkeit in Speyer nach der Beschreibung in dem eingangs erwähnten Manuskript dieses Stück mit dem seitdem als verschollen geltenden Helm aus Mussinans Besitz identifizieren zu können geglaubt⁵. Irgendwelche Zweifel an der Identität bestehen hier jedoch nicht, wie sich ohne weiteres aus dem Vergleich des Originals mit den Angaben bei Mussinan ergibt. Aus dem Historischen Museum der Pfalz in Speyer kam schließlich auf dem Tauschwege der Helm 1934 an die Vor- und frühgeschichtliche Staatssammlung in München.

Mit einiger¹ Genauigkeit läßt sich noch der Fundplatz des Helmes bestimmen. Das Schanzl liegt unweit der Ostgrenze der Feldflur von Straubing, 3 km

² An dem genannten Punkt dürften gewisse Unebenheiten die letzten Reste einer Befestigungsanlage sein, die auch durch das Bild der seitherigen Ackerverteilung an dieser Stelle angedeutet wird.

³ Leider ist mit dieser Beschreibung nicht viel anzufangen. Die „goldenen Buchstaben“ auf der Klinge lassen eher an eine spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Waffe mit Goldeinlage denken. Falls unter der „Deckschale“ aber die Schwertscheide zu verstehen wäre, könnte vielleicht auch ein Latèneschwert oder ein Gladius mit durchbrochenem Scheidenmundstück aus Bronze, das wegen der Lagerung im Wasser sich goldgelb erhalten hatte, hier in Betracht kommen.

⁴ Nach der von J. v. Hefner verfaßten handschriftlichen Übersicht über die Erwerbungen des Antiquariums in München von 1566 bis 1850.

⁵ W. Harster, Katalog d. Hist. Abt. d. Mus. in Speyer (1888) 19. — Unser Helm steht aber, wie betont werden muß, mit dem bei L. Lindenschmit, A. u. h. V. 4 Taf. 8, 1 abgebildeten Helm „aus der Donau bei Straubing“ im Germ. Mus. zu Nürnberg nicht in Zusammenhang. Die Fundortsangabe bei Lindenschmit ist irrig. Der Helm wurde 1876 von einem Händler in Donauwörth gekauft und soll in der Donau bei Donauwörth (Bayer. Schwaben) gefunden worden sein. In Nürnberg war er seit längerer Zeit schon aus der Schausammlung als Fälschung entfernt worden.

ostnordöstlich von der Straubinger Donaubrücke (diese selbst an der Nordost-ecke der am Ausgang des hohen Mittelalters angelegten Neustadt Straubing), und zwar auf dem Hochufer am Südrande des von der Donau mit vielen, im Laufe der Jahrhunderte immer wieder wechselnden Schleifen durchflossenen Überschwemmungsgebietes. Von der Altstadt Straubing und der Atzelburg streicht dieser Hochrand, die sogenannte Klinge bzw. „an der Kling“, annähernd geradlinig nach Nordosten, um am Schanzl fast ost-süddöstlich in Richtung Hofstetten (dieser zur Gemeinde Ittling gehörende Einzelhof 1 km weiter unterhalb) abzubiegen. Beim Schanzl, zu dem an der Klinge entlang der Schanzlweg führt, stößt von Nordwesten her auf das Hochufer die Donau, die das im Überschwemmungsgebiet der Klinge vorgelagerte Pill-Moos mit einer großen Schleife umfährt. Jetzt ist das durch einen Damm festgelegte Südufer des Flusses vom Hochrande etwas über 50 m entfernt; nur ein Altwasserstreifen, ein Rest des seinerzeit hier erheblich breiteren Donaubettes, wie es noch auf der ersten Katasterkartenaufnahme dargestellt ist, schiebt sich näher an den Terrassenrand heran. An dieser Stelle wurde 1807 der Helm aus dem Donauwasser gefischt, nachdem er unbestimmbar kürzere oder längere Zeit zuvor, jedenfalls bei einem starken Hochwasser durch Unterspülung des äußersten Terrassenrandes, von seiner ursprünglichen Lagerstätte abgestürzt war. Von dem spätkeltischen Oppidum und dem älter- und mittelkaiserzeitlichen Kastell Sorviodurum auf dem Ostfelde nordöstlich von der Atzelburg ist der Fundplatz mehr als 1 km entfernt. Der Helmfund steht also weder mit dem Oppidum noch mit dem Kastell in unmittelbarem Zusammenhang. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde der Helm einstens absichtlich hier am Rande der Hochterrasse vergraben, vielleicht seines Metallwertes wegen. In diesem Falle hätten wir das Stück als einen Versteckfund anzusprechen. Bei der Ungewißheit des Alters der mehrere Jahre zuvor an der gleichen Stelle aufgefischten Eisenwaffe dürfen wir kaum vermutungsweise auf eine Zugehörigkeit dieses Schwertes zu dem Helm schließen und beide Stücke etwa als Teile einer Grabausstattung der ausgehenden Spätlatènezeit bezeichnen. Eher wird man die fragliche Eisenwaffe als eine Klinge mit eingelegter Werkstättenmarke wohl mit der voraussichtlich jungmittelalterlichen Befestigung des Schanzl in Verbindung zu bringen haben.

Der 680 g schwere gegossene Bronzehelm (Abb. 1) hat die Form einer einfachen, etwas hochgewölbten Kalotte mit einem mondsichelförmigen, annähernd in der gleichen Ebene wie der Helmrand sich fortsetzenden schmalen Nackenschutz, dessen Ansatz jedoch etwas erhöht an der Kalotte abbiegt. Seine größte Länge beträgt 23 cm, wovon 1,7 cm auf den Nackenschutz entfallen, die Breite 18,7 cm, die Höhe 14,2 cm. Im Lichten ist die Öffnung des Helmes 20,7 cm lang, 18 cm breit und gegen 14 cm hoch. Der leicht verdickte Helmrand hat eine durchschnittliche Stärke von 0,4 cm, die Wandungsstärke beträgt rund 0,2 cm. Im Inneren des Helmes sieht man deutlich noch in vielen fast ganz regelmäßig umlaufenden Streifen Hammerschläge, die auch auf der Außenseite Spuren hinterlassen haben, ebenso fehlen solche nicht auf dem Nackenschutz. Auf jeder Seite sitzt 1 bis 1,5 cm über dem Rande ein durchschnittlich 0,8 cm im Durchmesser haltendes, etwas unregelmäßiges Loch mit

leicht abgeseuerten Rändern, ein drittes derartiges Loch befindet sich in der Scheitellinie etwa 1 cm über dem Ansatz des Nackenschutzes. Die seitlichen Löcher dienten zur Befestigung der Wangenklappen oder eher noch eines Sturmbandes. Das Loch auf der Rückseite, dem weder auf dem Scheitel noch an der Vorderseite ein Loch oder Knopf oder Haken entspricht, hat wohl nichts mit der Befestigung eines Helmbusches zu tun, es dürfte hier, da auch an

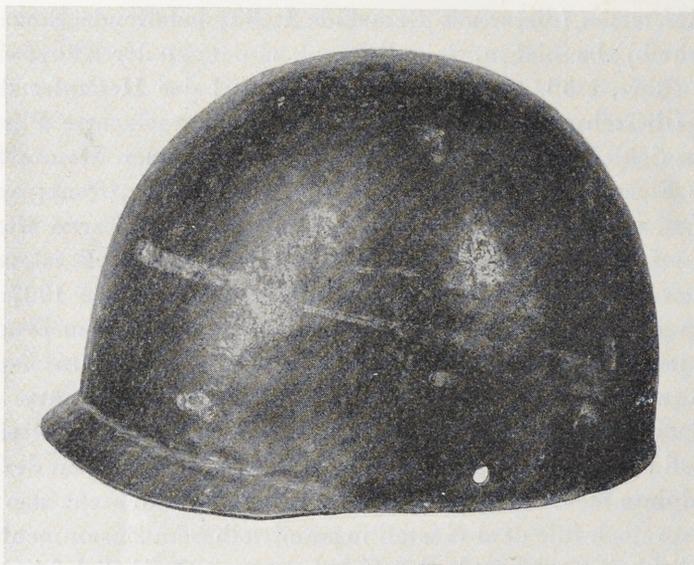


Abb. 1. Bronzehelm von Straubing. M. etwa 1 : 3.

Photo: Lichtbildstelle des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege.

diesem Loch die Ränder etwas abgenutzt sind, lediglich ein Ring oder Haken zum Tragen des Helmes auf dem Marsche angebracht gewesen sein. Allerdings konnte bei kalottenartigen römischen Helmen in der Scheitellinie, wie ein Beispiel aus dem Savegebiet lehrt, eine Leiste oder dergleichen zum Halten eines Helmbusches auch nur aufgelötet sein. Vielleicht traf das auch bei unserem Stück zu, jedoch läßt sich hier keine Lötspur oder ein sonstiger Anhalt für eine einst vorhandene derartige Vorrichtung wahrnehmen. Ein besonderer Einsatzstreifen oder dergleichen zum Festhalten des Helm Futteres fehlt; jedenfalls genügten die drei Löcher für diesen Zweck. Weder an der Helmhaube selbst noch am Rande lassen sich Reste einer einstigen Verzierung wahrnehmen; ebenso fehlt jegliche Spur einer Fabrikmarke oder einer eingeritzten oder eingepunzten Inschrift, die den Eigentümer des Helmes hätte namhaft machen können.

Leider ist das Stück nach der Auffindung so kräftig geputzt worden, daß von seiner Farbe und seiner Beschaffenheit im Augenblick des Auffindens aus dem Wasser sich keine rechte Vorstellung mehr gewinnen läßt. Das Helminnere hat bis auf einzelne Reste feinsandiger Inkrustierungen am Rande fast die Farbe goldgelber Wasserpatina. Bei näherem Zuschauen bemerkt man jedoch hier überall ringsum in breiten Streifen laufende Kritzen von einer energischen Behandlung mit Putzsand oder dergleichen. Auch die Außenfläche ist auf diese Weise gereinigt worden, nur nicht so kräftig wie das Innere, so daß

hier meist noch eine dunkelbraune, stellenweise in Grün übergehende Färbung sich erhalten hat. Einzelne störende hellgrüne Flecken und Streifen auf der Außenwandung dürften auf den von Mussinan erwähnten Versuch zurückgehen, die Metallkomposition mittels Säure festzustellen. Nach dem heutigen Aussehen des Helmes läßt sich aber kaum mehr nachprüfen, ob die seinerzeit vom Finder geäußerte, immerhin ganz verständliche Vermutung tatsächlich zu Recht besteht, daß das Stück ursprünglich im Erdreich des festen Terrassenrandes gelegen war und erst einige Zeit vor dem Auffischen in das Donauwasser gestürzt ist.

Mehrfach bemerkt man an dem Helm Anzeichen leichter alter Beschädigungen, die sich nur so deuten lassen, daß das Stück bei einem oder mehreren Kämpfen etwas gelitten haben muß. Freilich sind hier die Verletzungen nicht so auffallend stark wie bei manchen anderen antiken Bronzehelmen. Einmal erscheinen die Schläfenteile der Wandung hart über dem Rande und samt diesem leicht nach innen gedrückt, auf der rechten Seite etwas mehr als auf der linken. Dann sitzen mehrere flache Kerben von 3 bis 4 cm Länge, die teilweise auch im Helminneren zu spüren sind und die von Schwerthieben oder Axtschlägen herrühren dürften, auf der Wandung, und zwar ein kräftiger Querhieb in der Mittellinie, etwas hinter dem Scheitelpunkt ein zweiter auf der linken Seite neben der Mittellinie kurz vor der Scheitelhöhe und ein schwächerer etwas rechts der Mitte auf dem Scheitel selbst. Diese Kampfspuren könnten andeuten, daß der Träger des Helmes irgendwo an der Donau im Straubinger Gebiet gefallen ist und irgendwer danach das Stück als willkommene Beute an sich genommen und dann an dem bezeichnenden Punkte des Schanzl auf dem Südufer des Stromes vergraben hat, um es später nicht mehr heben zu können. Bei diesem Einzelfund läßt sich das freilich nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit erweisen; immerhin spricht doch manches für eine solche Vermutung.

Das Straubinger Fundstück gehört zur Reihe der Bronzehelme von Jockemützenform (natürlich statt des Schirmes solcher Mützen hier der Nackenschutz), wie sie in allerdings nicht allzu großer Zahl und zudem mit keineswegs einheitlichen Proportionen sowohl aus Italien wie aus dem Gebiet verschiedener Provinzen des römischen Reiches usw. vorliegen. Bei dieser Reihe antiker Helmformen sind zwei in einer wesentlichen Einzelheit voneinander abweichende Gattungen zu unterscheiden. Die eine hat, wie es auch das Straubinger Stück zeigt, lediglich eine der Kopfform angepaßte runde Kalotte, die andere trägt statt dessen auf dem etwas in die Höhe gezogenen Scheitelteil einen Knauf⁶.

Für die zweite Gattung besitzen wir Belege sowohl aus Italien, aus römischen Kampfgebieten sowie aus dem Bereich römischer Provinzen und noch darüber hinaus, und zwar mit einer größeren Zahl von Stücken, als sie die erste Reihe aufzuweisen hat. Diese zweite Gattung beschränkt sich keineswegs auf eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne, sondern dauert, ähnlich wie noch wieder eine andere italische und auch weiter nördlich verbreitete Helmreihe, mehrere Jahrhunderte an, ohne daß in jedem Einzelfalle sich eine zutreffende Zeitbestimmung geben läßt. Solche Helmhauben mit Knauf be-

⁶ Zur Datierung solcher Helme 32. Ber. RGK. 1942 (1950) 170 mit Anm. 85. 86.

ginnen mit allerhand Varianten in Italien noch im 5. vorchristlichen Jahrhundert, um sich mit verschiedenen Abwandlungen bis zur ersten Kaiserzeit zu halten. Schwerlich sind die älteren Stücke nur etruskisches Erzeugnis, sicherlich haben auch andere nichtetruskische Werkstätten in Mittel- und vielleicht sogar Unteritalien sich an ihrer Herstellung beteiligt. Schon früh kamen solche Stücke auch in weiter nördlich gelegene Gebiete, wo sie verschiedentlich damals ebenso wie noch später unter Vergrößerung, in Übertreibung oder Verkleinerung der Form, nachgeahmt wurden. Ein spätes Stück dieser Gattung italischer Herkunft ist der aus der Sammlung Dodwell an das Antiquarium (Museum antiker Kleinkunst) in München gekommene Helm⁷, als dessen Fundort Forum Novum im Sabinerland (Vescovio oder Torri halbwegs Reate-Rieti und Falerii-Civita Castellana) angegeben wird. Der Helm trägt einen eingeschlagenen lateinischen Fabrikantenstempel (QCOSSIQ), der schwerlich vor das 2. vorchristliche Jahrhundert hinaufreichen wird, sehr wohl aber noch dem Ausgang der Republik oder den Anfängen des Principates angehören kann. Daß die Helmgattung noch bis in die erste Kaiserzeit reicht, lehrt ein Stück des Museo Gregoriano im Vatikan⁸, dessen Träger nach der hinzugefügten Inschrift ein Soldat der Cohors XII urbana war, und weiter ein Helm mit etwas breiterem Nackenschutz und etwas anders geformtem Scheitelteil aus der Fliegenhöhle bei Dane unweit Divača im Triestiner Karst⁹, der nach seinen Inschriften nacheinander zwei frühkaiserzeitlichen Soldaten gehört hat und überdies wenigstens mittelbar noch wieder durch eine Bronzefibel der ersten Kaiserzeit datiert wird.

Ob einzelne Stücke der ersten Gattung, der in wesentlich geringerer Zahl erscheinenden Helme mit schlichter Kalotte, ähnlich früh wie die mit dem Scheitelknauf beginnen oder wenigstens sich schon erheblich vor dem Ausgang der Republik und dem beginnenden Principat nachweisen lassen, darf noch als eine offene Frage gelten. Man pflegt wohl einzelne Helme dieser ersten Gattung mit strickartig verziertem (schräg kanneliertem oder schräg astragaliertem) Rande, die nördlich der Alpen gefunden wurden, als latènezeitlich anzusprechen, die gleiche Randverzierung weisen jedoch auch Helme der zweiten Gattung auf, ohne daß für einen solchen Zeitansatz sich ein bündiger Anhalt ergeben hat. Immerhin dürften aber auch Stücke dieser ersten Helmgattung in Italien schon in republikanischer Zeit neben solchen der zweiten hergestellt worden sein. Die Form reichte dann beim römischen Militär noch weit in das erste nachchristliche Jahrhundert hinein. Auch hier fehlt es nicht an lateinischen Inschriften. Von deutschem Boden nennen bei einem Stück mit allerdings breiterem Nackenschutz aus Kölner Gebiet¹⁰ eingepunzte Inschriften den Eigentümer und seinen Truppenteil. Ein wieder etwas anders gegliederter Bronzehelm aus Britannien¹¹, der wahrscheinlich im Nordteil Eng-

⁷ F. Frh. von Lipperheide, *Antike Helme* (1896) 252 (Nr. 38).

⁸ Lipperheide 236 (Nr. 84).

⁹ Mitt. Präh. Komm. Wien 2, 1913, 167. 191.

¹⁰ Lipperheide 277 (Nr. 253); A. u. h. V. 4, 56, 2.

¹¹ Lipperheide 281 (Nr. 253); Brit. Museum, *Guide to Early Iron Age Antiquities*² 72 Abb. 65 rechts.

lands gefunden wurde, zeigt auf dem breiten Nackenschutz eine Volutenverzierung in spätestkeltischem, schon in die erste Kaiserzeit fallendem Stil; er hat jedenfalls als eine auf britischem Boden in Nachahmung der italischen Form entstandene Arbeit zu gelten. Als wichtig für die Datierung wäre noch auf das Vorkommen der Form in Eisen in Oberaden¹² hinzuweisen.

Daß der Straubinger Helm aus einer einheimischen vorkaiserzeitlichen Werkstatt stammt und von einem Vindeliker getragen worden ist, erscheint nach dem, was wir sonst für die Reihe der Helme von Jockeimützenform an positiven Zeugnissen besitzen, so gut wie ausgeschlossen. Das Stück dürfte frühestens erst mit der Okkupation unseres Voralpenlandes im Alpenkrieg der Jahre 16 und 15 v. Chr. an die Donau gekommen und hier irgendwie dem schützenden Boden anvertraut worden sein. Immerhin darf der Fundplatz nicht als ganz belanglos gelten. Straubing, das spätkeltische Oppidum sowohl wie das nachmalige älter- und mittelkaiserzeitliche Auxiliarkastell und dessen spätrömischer Nachfolger liegen ja auf dem Südufer der Donau am Ausgangspunkt der wichtigsten vom bayerischen Süddonauland durch den Bayerischen und Böhmerwald nach Südwestböhmen führenden, durch das Gelände vorgezeichneten Straßenverbindung.

Innerhalb der ersten Kaiserzeit kann der Helm freilich auch noch etwas jünger sein. Für den Westteil des durch den Alpenkrieg okkupierten Voralpenlandes an der oberen Donau, das mit dem Nordstreifen des anschließenden Alpengebietes dann die Provinz Raetien bildete, wissen wir, daß nach Auflösung des augusteischen Legionslagers von Oberhausen-Augsburg (9 n. Chr.) Binnenlandsgarnisonen für Truppen geringeren Ranges, Auxilien oder Milizen, bestanden haben. Solche lassen sich mit bezeichnenden Funden oder baulichen Resten nachweisen im Bereich des vorrömischen Oppidums Bregenz am Rande der sich dort entwickelnden kaiserzeitlichen Stadtanlage, weiter in Kempten, hier wohl im Gebiet des vorrömischen Oppidums unabhängig von der auf der anderen Seite der Iller entstehenden Stadtsiedlung, sodann auf der offenbar nie besiedelt gewesen und in ihrer Befestigung nicht ganz fertig gebauten Oppidumanlage auf dem Auerberg im oberbayerisch-schwäbischen Grenzgebiet und endlich in Augsburg, wo überdies Reitergrabsteine auf die Stationierung einer Ala schließen lassen, die danach bei der Vorverlegung der Binnenlandsgarnisonen an die Donaugrenze der Provinz, im Jahre 46 n. Chr., nach Burghöfe (Gem. Mertingen) gekommen sein dürfte. Von entsprechenden nach dem Jahre 9 n. Chr. bis unter Claudius bestehenden Garnisonen wissen wir aus dem ganzen Ostteil des vindelikischen Voralpenlandes leider noch nichts. Die Bodenzeygnisse, die hier allein Aufschluß geben könnten, versagen vorerst völlig. Wir können hier nicht einmal sagen, ob weiter ostwärts des Lechs solche Garnisonen entsprechend auf eine Binnenlandslinie verteilt oder schon an die Donaugrenze vorgeschoben waren. Der Fund einer frühkaiserzeitlichen Bronzefibel aus dem Bereich eines Reihengräberfeldes oberhalb Peißenberg (Weilheim) am Fuß des Hohenpeißenberges konnte zwar die Vermutung nahelegen, daß östlich des Lechs an dem oberbayerischen Zwillingsbruder des Auerberges in der Voralpenzone möglicherweise auch eine solche Garnison

¹² C. Albrecht, Das Römerlager in Oberaden 2, 2 (1942) 161 Taf. 53.

bestanden hat; leider verliefen Schürfversuche in dieser Richtung hier ergebnislos. Andererseits läßt sich mit den etwa in Betracht kommenden vereinzelt Fundstücken vom Donauufer zunächst auch nichts anfangen. Ein 1948 in der vorgeschichtlichen, bis in die Spätlatènezeit und dann wieder während der mittleren Kaiserzeit bewohnten Höhensiedlung des Frauenberges über Kloster Weltenburg an der Donau (Kelheim, Niederbayern) aufgelesener früher südgallischer Sigillatascherben ist bisher vereinzelt geblieben. Aber ebensowenig dürfen wir vorläufig auch den Straubinger Helm, trotzdem er im Bereich eines für den Grenzschutz des römischen Oberdonaulandes wichtigen Punktes zum Vorschein kam, als ein Zeugnis einer weiteren Garnison aus den Zeiten vor 46 n. Chr. ansprechen. Unser Stück jedoch mit einem noch nicht aus Fundeinschlüssen ersichtlichen, aber mit großer Wahrscheinlichkeit an diesem Punkte anzunehmenden Auxiliarkastell aus den Zeiten von 46 bis 80 n. Chr. in Verbindung zu bringen wird in Anbetracht des etwas höheren Alters des Helmes wohl kaum zugänglich sein.

München.

Paul Reinecke.

Bemerkungen zu einer Karte germanischer Funde der älteren Kaiserzeit.

Seitdem E. Petersen¹ aus dem Nachlaß G. Kossinnas vor bald zwanzig Jahren „eine Karte der germanischen Funde der älteren Kaiserzeit (etwa 1—150 nach Chr.)“ mit Fundlisten herausgegeben hat, sind nur für Teilgebiete der *Germania libera* Veröffentlichungen mit Vorlage des Materials² oder wenigstens Fundlisten und mit Fundkarten erschienen³. Sie haben unsere Erkenntnis ganz erheblich gefördert und vertieft. Nach dieser und der älteren Literatur, soweit sie dem Verf. zugänglich war, teilweise auch nach eigener Materialaufnahme, ist die Karte Abb. 1 gezeichnet worden; sie erhebt nicht Anspruch auf Vollständigkeit. Für die weiten Gebiete, die mit Funden ostgermanischer Art

¹ Mannus 25, 1933, 6 ff.

² W. D. Asmus, Tonwaregruppen und Stammesgrenzen in Mecklenburg während der ersten beiden Jahrhunderte nach der Zeitenwende (1938). — E. Beninger u. H. Freising, Die germanischen Bodenfunde in Mähren (1933). — J. Erdniss, Die Chauken, ihre räumliche Abgrenzung auf Grund der Bodenfunde (1939). — R. Gutjahr, Die Semnonen im Havelland zur frühen Kaiserzeit (1934). — F. Kuchenbuch, Altmärkische Funde des 1. u. 2. Jahrh. nach Chr., Jahreschr. f. d. Vorgesch. d. Sächs.-thür. Länder 24, 1936, 211 ff. — H. Preidel, Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger 1—2 (1930). — H. Reinert, Vorgeschichte der deutschen Stämme (1940). — F. Tischler, Fuhlsbüttel, ein Beitrag zur Sachsenfrage (1937). — R. v. Uslar, Westgermanische Bodenfunde des 1. bis 3. Jahrh. nach Chr. aus Mittel- und Westdeutschland. Germ. Denkmäler d. Frühzeit 3 (1938). — T. Voigt, Die Germanen des 1. u. 2. Jahrh. im Mittelelbegebiet, Jahreschr. f. Mitteld. Vorgesch. 32, 1940. — W. Wegewitz, Die langobardische Kultur im Gau Moswidi (1937); ders., Der langobardische Urnenfriedhof von Tostedt-Wüstenhöfen im Kreise Harburg (1944). — Vgl. auch Anm. 4.

³ Eine Übersichtskarte über die germanischen und sarmatischen Funde vor der römischen Reichsgrenze vom Rhein bis zur Donau bringt W. Zwickler, Studien zur Markussäule 1 (1941) Karte 1.